

9. November 2020 Gedenkveranstaltung zur Pogromnacht

Rede von Bürgerschaftspräsident Frank Imhoff - es gilt das gesprochene Wort

Sehr geehrte Frau Noah, Herr Landesrabbiner, Herr Delberg, liebe Gäste.

Der 9. November - Gedenken in Corona-Zeiten: Nur zu gern hätten wir heute im üblichen Rahmen eingeladen, um diesen wichtigen Gedenktag zu begehen.

Corona hat uns, wie bei so vielen Dingen dieser Tage, einen Strich durch die Rechnung gemacht. Aber wenn auch in kleinerer Runde: Wir begehen diesen Gedenktag als Gemeinschaft im Wissen um unsere Vergangenheit. Und ich bin mir sicher, dass auch viele Menschen in Gedanken bei uns sind.

Wir wollen gedenken - an die Pogromnacht, an den Beginn des Holocausts. Und so schwer es ist - das Erinnern: das Beschreiben der staatlich gebilligten Morde, der Plünderungen, der Schändungen, das Entfesseln dieses menschenverachtenden Geistes... Daran zu erinnern, meine Damen und Herren, das sehe ich als meine, das sehe ich als unser aller Aufgabe. Damit nie vergessen wird.

Gerade heute am 9. November und wenige Tage nach dem Anschlag in Wien in der Nähe einer Synagoge müssen wir zusammenstehen. In unserer Gesellschaft darf Antisemitismus keinen Platz haben. Diese Botschaft soll von hier und heute ausgehen. Antisemitismus und Anschläge gegen Andersdenkende und Andersgläubige nehmen zu: Halle, Hanau, Nizza und zuletzt Wien haben Narben hinterlassen. Narben, die nicht so schnell verheilen werden.

Deshalb ist das Gedenken und Erinnern heute so wichtig. Die Verantwortung für die Shoah ist Teil der deutschen Gesellschaft. Deutsche Politik muss ein Garant dafür sein, dass Mitglieder der jüdischen Gemeinden in unserem Land frei von Angst und Terror leben können.

Die Rückschau auf 1938 zeigt, welche Taten Worten folgen können, welche abscheuliche, hass erfüllte Verbrechen - gegen die Menschlichkeit.

Lassen Sie uns gemeinsam zum 9. November 1938 zurückgehen: Wie hat es sich damals angefühlt, Jude in Bremen zu sein? Ahnten die Menschen, welches Unheil diese Nacht über sie bringen würde? Ahnten sie, als die Synagoge hier im Schnoor in Brand gesetzt wurde, dass dies der Anfang von etwas noch sehr viel Schlimmeren sein sollte?

Welchen Schmerz fühlten sie, als die Gräber ihrer Familien in Bremen-Hastedt und Bremerhaven-Lehe geschändet wurden? Welch eine Angst muss jedes Gemeindemitglied um sein eigenes Leben und um das seiner Angehörigen gehabt haben? Was fühlten die Menschen, als sie in dieser Nacht auf die Sammelplätze getrieben wurden? Und zusammengepfercht dort ausharren mussten? Was geschieht mit uns?

Fünf Menschen wurden in der Nacht des 9. Novembers in Bremen ermordet. Fünf unserer Nachbarn. Fünf Bremerinnen und Bremer – ermordet aufgrund ihres Glaubens.

Ihre Namen:

Martha Goldberg,

Dr. Adolph Goldberg,

Heinrich Rosenblum,

Leopold Sinasohn,

Selma Zwienicki.

Lassen Sie uns ihrer gedenken. Lassen Sie uns kurz schweigen.

Das unermessliche Leid des Holocausts können wir heute kaum erfassen. Es übersteigt auch mein Fassungsvermögen. Und die Stimmen, die uns über das Unfassbare berichten können, werden weniger. Es gibt kaum noch Zeitzeugen. Daher sind es zunehmend Orte, die an die schrecklichen Ereignisse der Nazi-Herrschaft erinnern.

Einer dieser Orte ist das Mahnmal, vor dem wir hier stehen. Es ist in der Nähe eines der Sammelplätze des 9. Novembers vor 82 Jahren: das Alte Gymnasium in der Dechanatstraße. Gleich hier um die Ecke! Das Grauen hat direkt hier stattgefunden. Direkt hier, wo wir jetzt stehen, haben Menschen jüdischen Glaubens um ihr Leben gefürchtet: Sie wurden geschubst, geschlagen und geprügelt. Genau hier begann für viele Juden ein unvorstellbarer Leidensweg.

Nach dem Krieg, nach der Shoah, begann die Aufarbeitung – Schuldige sollten eine Strafe erhalten. Zurecht! Ich möchte einen Fall besonders hervorheben: Es geht um den Mord an Heinrich Rosenblum, einem jüdischer Händler aus der Neustadt. In der Pogromnacht hatten ihm die Brüder Wilhelm und Ernst Behring – beide Mitglieder der SA – in den Kopf geschossen. Hinterrücks. Einfach so wurde ein Leben ausgelöscht, als würde es nicht zählen.

Als die Strafkammer des Landgerichts in der Freien Hansestadt Bremen 1947 auf Totschlag plädierte und die beiden Brüder zu Haftstrafen von acht und sechs Jahren verurteilte, gab es Protest. Dieser Protest sorgte für Schlagzeilen. Von einem „Aufschrei“ in der neugegründeten Bundesrepublik Deutschland war die Rede. Viele waren der Meinung, dass die Strafen zu gering

waren. An einer Kundgebung auf dem Bremer Domshof sollen sich fast 50.000 Menschen beteiligt haben. All das hat Heinrich Rosenblum nicht wieder lebendig gemacht. Aber diese Demonstrationen waren ein Signal: Es war Mord. Und er sollte als solcher bestraft werden. Das war ein deutliches Signal, ein gutes Signal. Das Bremer Oberlandesgericht hob schließlich die beiden Richtersprüche gegen die Behring-Brüder auf. Beide bekamen deutlich höhere Strafen.

Liebe Gäste,

Wir reden heute und gerade in diesen Tagen viel über Verantwortung. Verantwortung gegenüber der Gesellschaft, aber auch vor allem Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen. Wir dürfen nicht wegschauen, wenn Mitmenschen ausgegrenzt oder getötet werden. Wir dürfen nicht wegschauen, wenn Unrecht geschieht. Zivilcourage beginnt im Kleinen: auf dem Schulhof, in der Mittagspause, am Stammtisch.

Falsche Behauptungen und insbesondere antisemitische Behauptungen dürfen wir nicht tolerieren. Wir müssen widersprechen. Denn wir wissen aus der fernen und der nahen Vergangenheit, dass Worten Taten folgen können. Und zu unseren moralischen Pflichten gehört es, Verantwortung für die Folgen unseres Tuns zu übernehmen. Jeder von uns muss deswegen seine Stimme erheben, wenn Unrecht geschieht, das - meine Damen und Herren - ist Verantwortung.

Damals hätte man die Stimme erheben müssen. Und ich weiß nicht, wie es ihnen geht. Aber oftmals frage ich mich, warum sind damals nicht mehr Menschen aufgestanden? Was haben meine eigenen Vorfahren gemacht? Sind Sie aufgestanden, haben sie geschwiegen, sind sie mitgelaufen oder fanden Sie es vielleicht sogar gut? Ganz ehrlich: Ich weiß es nicht! Aber was ich weiß: Dass ich hier heute stehe und alles dafür tue, dass solche Verbrechen nie wieder passieren!

Es macht mich unglaublich wütend, dass „Du Jude“ heute auf vielen Schulhöfen wieder eine gängige Beschimpfung ist. Wenn so etwas in Deutschland wieder möglich ist, dann läuft etwas schief. Dann haben wir in den letzten Jahren nicht genug gemahnt, nicht genug erinnert und unsere Kinder nicht genug über unsere deutsche Geschichte aufgeklärt. Da müssen wir gegensteuern – hier sehe ich auch die Politik in der Pflicht.

Wenn wir in einer offenen Gesellschaft in Freiheit leben wollen, dann umfasst das immer auch Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen. Immer!

Meine Damen und Herren,

82 Jahre ist die Pogromnacht her. Es gibt kaum noch Menschen, die direkt aus der Erinnerung berichten und mahnen können. Im vergangenen Jahr hat uns sehr eindrücklich Frau Weidmann von der Ermordung ihrer Großmutter und dem Vermächtnis ihres Vaters erzählt.

In diesem Jahr haben wir Mike Delberg eingeladen. Er ist Anfang 30, lebt in Berlin - und trägt im Alltag seine Kippa. Er möchte damit zeigen, dass Juden ein Teil dieser Gesellschaft sind und selbstverständlich dazugehören.

Dass wir über das Tragen einer Kippa im Alltag überhaupt reden müssen, macht mich traurig. Und dass ich Herrn Delberg dadurch mutig nennen muss, fast noch viel schlimmer. Juden müssen sich, ohne oder mit Kippa, in Deutschland sicher fühlen können! Für mich steht nämlich fest: Das Judentum gehörte und gehört zur Mitte unserer Gesellschaft und ist lebendig. Es gehört zu unserer Geschichte und es gehört in unser Heute - und in unser Morgen.

Ich danke Ihnen.

Und ich freue mich jetzt, dass der Landesrabbiner Herr Teitelbaum wie in den letzten Jahren für die jüdische Gemeinde beten wird und ich bin sehr gespannt auf die Ausführungen von Herrn Delberg.